

Fünfzehnter Abend.

Ungeduldig harrete die arme Mähi-Schefer auch jenen Tag, und drehte sich, indem sie jenes Antlitzes Kerze sich vorzustellen suchte, wie eine magische Laterne, bis der Tag sein Ende nahm — und der mit tausend Seufzern ersehnte Abend herankam. Da aber begab sie sich wieder zu dem Papagai, den sie also anredete: „O du, dessen Worte meine Seele ernähren — dessen Reden meinem Herzen Ruhe gewähren! — Gestern Abend sagtest du mir, die Zunge eines Menschen sei gleichsam ein Prüfstein, daran man sein Inneres erkennen könne. Ich möchte nun zu meinem Freunde gehen, aber ich fürchte, es wird mir nicht gelingen, mir seine Worte also zunutze zu machen. Ich werde sie nicht verstehen können, denn ich bin im Umgange mit Menschen unerfahren; auch habe ich nie

fremder Leute Gesicht gesehen. Habe darum die Güte und sage mir ein anderes, etwas leichteres Prüfungsmittel, durch das ich erfahren kann, was an meinem Geliebten ist."

Vor auf der Papagai zu klugem Rath — seines Mundes Zauberkästlein aufthat — indem er sprach: „O Mâhi-Schefer, die Weisen der Vorzeit haben noch ein anderes Mittel angegeben, die Sinnesart eines Freundes zu erproben, wodurch allerdings, was er im Herzen hat, klar wird. Ich will es dir mittheilen, und dann magst du danach handeln. Wenn du bei deinem Geliebten bist, dann laß zu eurer Aufheiterung Musik kommen und vor euch aufspielen. Geräth dann der Jüngling bei den Melodien in freudige Entzückung, so ist er edeln Sinnes und Geschlechts, und du darfst an seiner Hochherzigkeit nicht zweifeln; wenn dagegen die Musik keinen Eindruck auf ihn macht, dann ist er deiner Freundschaft unwürdig. So erkannten die Weisen Ispahans durch Musik, daß ein Prinz, der noch in der Wiege lag, des Thrones und der Krone würdig und vor allen andern Kindern ausgezeichnet war."

„Was ist das für eine Geschichte?“ fragte Mâhi-Schefer, und der Papagai hub an:

Vom königlichen Säugling und der Musik.

Die Gelehrten erzählen, daß in alter Zeit in Ispahan ein sehr verständiger König war, welcher schon sein hundertundzwanzigstes Lebensjahr vollendet hatte, als er eines Tages die Reise in die andere Welt antrat. Da er keinen erwachsenen Sohn als Thronerben hinterließ, und nur ein Knäbchen, das noch an der Mutter Brust war, ihn überlebte, so traten die Gelehrten und Beziere zu einer Berathung zusammen, ob sie das Kind auf den Thron erheben sollten. „Der Knabe ist“, hieß es, „noch ein Säugling, und daher noch nicht in dem Alter, um durch Reden oder Thaten zu zeigen, ob er die Herrscherwürde verdient, und es könnte vielleicht eine eitle Mühe und vergebliche Last sein, sich mit dem Kinde solange ohne Erfolg zu plagen, bis sich seine Fähigkeiten entwickeln. Wir können aber auch keinen Fremden als König einsetzen, denn das Schwert eines Mannes, der nicht von dem reinen Samen des königlichen Hauses ist, bringt kein Heil, und derselbe würde auch das Land und seine Bewohner nicht in Unterwürfigkeit halten können. Das Klügste wäre demnach, man stellte das Kind auf die Probe; — aber womit soll man es auf die Probe stellen?“ — Diese Frage beschloß man den Weltweisen vor-

zulegen, deren eben vierhundert in jener Gegend zusammengekommen waren.

Die vierhundert Weltweisen sprachen sich nun dahin aus, man solle ein Concert veranstalten und den Prinzen nebst andern Kindern seines Alters in ihren Wiegen herbringen, um daran theilzunehmen. „Wenn dann“, sagten sie, „bei der Musik der Prinz in Bewegung geräth, dann ist er des Thrones werth; wenn nicht, dann verdient er nicht König zu sein, und ihr müßt andere Vorsehrungen treffen.

Die Beziere und Gelehrten befolgten diesen Rath; sie beriefen eine Versammlung, der sie eine Menge Musikanten beizubringen ließen. Sowie nun diese in mannichfachen Weisen zu spielen anfangen, und die Sänger ihre Töne und Triller hören ließen, da zeigte der Prinz eine so lebhafteste Lust und solches Vergnügen, daß er durch seine Bewegungen die Wiege ins Schaukeln brachte, während die andern Kinder wie todte Leiber regungslos und starr liegen blieben. Die Weisen alle erkannten hieraus, daß der Königssohn zum Herrscherglück bestimmt sei, daß Krone und Reich ihm gebühren — daß er werth sei das Scepter zu führen — und zu regieren. — Sie erhoben ihn drum auf seines Vaters Thron — als würdigen Sohn — und fanden ihren Hort — und

Zufluchtsort — in seines Herrscherthumes Schatten hinfort.

„In gleicher Weise, o Mâhi-Schefer, sollst nun du auch wenigstens diese Kunstprobe anstellen.“ — „Aber“, fragte entgegenend Mâhi-Schefer, „zeigt sich denn der Eindruck, den die Musik macht, so klar und deutlich?“ — „O Mâhi-Schefer“, antwortete der Papagai, „die Musik wirkt in einer Weise, die sich in Worten nicht aussprechen läßt; es ist dies eine geheime Kraft, die Niemand an das Licht zu ziehen vermag. «Wer's nicht kostet, kennt es nicht», sagt das Sprichwort; «wer es nicht empfindet, hat keinen Begriff davon.» Wenn nämlich in einer Gesellschaft musicirt und gesungen wird, da wird dem Einen ein geistiger, dem Andern ein leiblicher Genuß zutheil, und Jeder hat nach seiner Fähigkeit Nutzen davon. Und wie Viele hat schon das Liebessehnen, das sich in der Musik ausspricht, umgebracht, wie dies durch die Geschichte des Scheich Djuneid bewiesen wird.“ — Mâhi-Schefer fragte: „Was ist das für eine Geschichte?“ und der Papagai erzählte:

Geschichte vom Scheich Djuneid.

Als Scheich Djuneid, der Bagdâder — guade ihm Gott, der Allbegnader — in einer Gesellschaft einst Musik anhörte — und diese ihm unendlichen Genuß gewährte — da ward er vom Wein der Liebe trunken — und, in der Sehnsucht Wahnsinn versunken — vergaß er seiner Würde ganz — und sprang ungeduldig auf zum Tanz. *) — Aber bei den Festgenossen allen — erregte die Musik gleiches Wohlgefallen — und einer derselben ließ in glühendem Liebesweh ein lautes Ach! erschallen. — Sowie der Scheich diesen Laut vernahm — sofort seine Besinnung wiederkam — und der Rausch war verschwunden — der eben seine Sinne gebunden. — Dann sah er an den Festgenossen — der eben den Seufzer ausgestoßen — und gebot ihm zu schweigen — dann begann er sein Haupt zu neigen — und es niederzuhalten — unter seines Kleides Falten. — Lange Zeit blieb er also versteckt — als aber nachher der Mantel ward aufgedeckt — da fand man den Käfig seines Daseins zerstört — von dem Feuer der Liebe ver-

*) Der Tanz ist bei den Derwischen das äußere Zeichen der Verzückung im Gedanken an die Gottheit.

zehrt — und seiner Seele Böglein davongezogen
— in heiterer Lust aufwärts geflogen.

„Ueber dies Capitel, o Mâhi-Schefer, ist viel zu sagen; wollte man es erschöpfen, da würde man viele Worte gebrauchen; es ist daher das Klügste, sich hiermit zu begnügen.“ — Die junge Frau aber fragte: „Da du mir, lieber Papagai, schon soviel von der Musik erzählt hast, so habe doch auch die Güte, mir von ihrem ersten Anfange zu sagen; wie ist sie entstanden?“ — „Die Musik“, antwortete der Papagai, „ist ein Meer, ein unendliche Wogen bewegendes — unbegrenztes Entzücken erregendes. Hast du nie die Geschichte von dem Weisen Sâz-Perdâz mit dem Affen gehört, welche sich auf die Musik bezieht?“ — „Nein“, erwiderte Mâhi-Schefer, „diese Geschichte habe ich nie gehört, erzähle sie mir doch!“ — Worauf der Papagai anhub:

Wie Sâz-Perdâz das Saiteninstrument erfindet.

Die Weisen Indiens erzählen, daß Sâz-Perdâz, der Hochgelehrte, eines Tags da er ein Gebirgsland durchreiste, im Schatten eines Waldes wan-

gelte. Bei dieser Gelegenheit bemerkte er einen Affen, der auf den Bäumen von einem Zweige zum andern hüpfte, bis ein scharfer Ast, auf den er stieß, ihn dergestalt aufschlitzte, daß seine Gedärme herausfielen. Diese, welche zwischen zwei Nestern hängen geblieben waren, wurden bald trocken und straff, und da der Wind sie berührte, begannen sie angenehme Töne erschallen zu lassen. Der weise Sâz=Perdâz nahm sie, als er dies bemerkte, herunter und spannte sie zwischen zwei Hölzern aus, worauf noch lieblichere Töne zum Vorschein kamen. Alsdann überzog er die Hölzer mit einem Felle, fügte einige Drähte hinzu und fing an zu spielen. Andere gaben darauf, je nach ihrer Einsicht, dem Dinge verschiedene Gestalten, und so entstanden die mannichfaltigsten Instrumente; der eigentliche Erfinder aber ist Sâz=Perdâz. — — Was die Melodie der Musik anbetrifft, so hat sie einen andern Ursprung. Es gibt in Indien einen Vogel, Ryfnos geheißen, in dessen Schnabel sich eine unzählige Menge von Löchern befinden. Ein jedes dieser Löcher läßt, wenn es intonirt wird, einen eigenthümlichen seltsamen Laut hören, weshalb die Weisen Indiens die Melodie und den Tonwechsel daher entnommen haben.

„Willst du, o Mâhi-Schefer, das wahre Wesen dieser Wissenschaft verstehen, so darfst du dir nicht an meinem Erzählen genügen lassen; nein, du mußt dich selbst darum bemühen, dann wirst du erfahren, was Musik ist.“

„Jetzt aber verbringe mit vielen Reden deine Zeit nicht, sondern eile zu deinem Freunde und laß die Gelegenheit nicht fahren. Denn wer die Gelegenheit verpaßt, deß Leben, heißt es, verstreicht in Unwissenheit. Auch ist es wahrscheinlich, daß nächstens dein Gatte Sâib wiedererscheint, wo dann dein Wunsch unerfüllt bleibt, und du der Neue anheimfällst, gleich dem Kater, da alle Mäuse todt waren.“

„Was ist das für eine Geschichte?“ fragte Mâhi-Schefer, und der Papagai erzählte:

Geschichte von der Neue des Katers.

An des Inderlandes äußerstem Saum — war ein von Vögeln bewohnter Raum — ein Waldland mit lieblichen Blumenrevieren — belebt von zahllosen wilden Thieren. Ein mächtiger Löwe hatte sich diesen Ort zum Wohnsitz erkoren und alle in der Gegend hausenden reißenden Thiere gezwungen ihm zu huldigen, sodaß sie seine Befehle mit Freudigkeit — ausführten zu jeder Zeit — und unter seiner Herrschaft Schatten — sich

sicher fühlten auf Auen und Matten. — Also verstrichen viele Monde und Jahre, und der Lenz der Jugend des Löwen verwandelte sich in den Herbst des Greisenalters, die Zahl der Jahre seine Kräfte brach — sein starker Leib ward elend und schwach — es huben an nicht mehr zu taugen — zum Sehen seine Augen — seine Zähne zum Kauen — und seine Eingeweide zum Verdauen. — Es kam mit ihm soweit, daß ihm, wenn er ein Wild verzehrt hatte und sich zum Schlafen ausstreckte, wie einem dem Genuß des Opiums Ergebenen nach seiner Ekstase, die Lippen niederhingen und der Rachen offenstand, wo dann die Mäuse, die sich in der Nähe befanden, herbeieilten, um die Speisereste, welche zwischen seinen Zähnen sitzen geblieben waren, wegzuholen. Das störte aber den Löwen, sodaß er nicht ruhig schlafen konnte, sondern jeden Augenblick aufwachte. Der Mäuse waren aber zu viele, als daß man sie hätte fangen können, und kaum war der Löwe eingeschlafen, als sie um ihn zusammenliefen, sodaß das schreckliche, gewaltige Thier vor ihnen wie ohnmächtig und besiegt dalag.

Eines Tags befand sich der Wolf, welcher den Rang eines Bezierr bekleidete und des nähern Umgangs mit dem Herrscher gewürdigt wurde, bei ihm in seinem Privatgemache. Der Löwe erzählte ihm von der Beschwerde, welche er von den

Mäusen zu erdulden habe, worauf der Wolf antwortete: „O mächtiger Löwe, was dir hier begegnet, gleicht doch der Geschichte des Khalifen von Bagdād mit dem Gottesgelahrten wie ein Auge dem andern!“

„Was ist das für eine Geschichte?“ fragte der Löwe; worauf der Wolf erzählte:

Der Khalif und die Fliegen.

Unter den Abbassidischen Khalifen war einer gepriesen ob seiner Gewalt und Macht — der sich in aller Welt berühmt gemacht — durch seine Herrlichkeit und Pracht. — In den Empfangssaal dieses Herrschers trat einst ein Gelehrter — ein hochbewährter — viel verehrter — der Stolz und Ruhm — von Bagdads Gelehrtenthum — erfahren in unvergänglichem Wissen — und besonders der Gottesgelahrtheit beflissen. — Derselbe setzte sich nieder. Es war aber Sommer und die Fliegen belästigten den Khalifen über die Maßen, sodaß er sich endlich an den Gelehrten mit der Frage wandte: „Warum mögen denn doch wol diese Fliegen erschaffen worden sein? Was mag die göttliche Weisheit mit ihnen bezweckt haben, da sie nicht bloß unnütz, sondern noch gar ekelhaft und unrein sind?“

Der Weisheitentbrannte — der aller Dinge

Wesenheit erkannte — antwortete ihm: „O du, auf Erden Gottes Statthalter! — Der allmächtige Weltenwaller — hat nichts Nichtiges erschaffen. Der weise Zweck, zu welchem er die Fliegen schuf, ist der, den Gewalthabern ihre Schwäche zu Gemüthe zu führen und sie merken zu lassen, daß sie bei aller ihrer Macht doch ein so schwaches Heer zu besiegen nicht vermögen. Dazu sind dem Allmächtigen die Fliegen dringend nöthig.“

Der Khalif freute sich über die Maßen über diese richtige Bemerkung des Gelehrten und tröstete sich über das Ungemach.

„Wenn nun“, fuhr der Wolf fort, „auch du, o mächtiger Löwe, von dergleichen gemeinem Volke sehr geplagt wirst, so hast du dies als eine göttliche Bescherung — zur Zucht und Belehrung — zu betrachten. Indessen gibt es für jedes Leiden ein Heilmittel und so auch für das Deinige; nur ist mit Gewalt hier nichts auszurichten, sondern wir müssen zur List unsere Zuflucht nehmen. Denn Gott der Herr hat für jede Wirkung eine Ursache erschaffen, und was der Eine vermag, das vermag der Andere nicht. Gleichwie den Kehrlicht im Hause ein Pfauenwedel nicht wegbringt, son-

bern dazu ein Besen nöthig ist, ebenso vermögen wir die lästigen Mäuse nicht wegzuschaffen, wol aber ein alter Diener der Hofburg, der Kater, welcher seit vielen Jahren beständig hier deiner Befehle gewärtig gewesen ist. Wenn es dir beliebt, so wollen wir ihm die Bewachung deines Thronsaals übertragen.“

Dem Löwen gefiel die Rede des Wolfes; der Kater, er hieß Tschâpik=Dest, welcher tagtäglich in der Hofburg erschien, wurde herbeigerufen und als Wächter angestellt. Tschâpik=Dest erklärte sich zur Uebernahme des Amtes bereit; jedoch sprach er zum Löwen: „O König des Wildes, allerdings ist es ein Act deiner überschwänglichen Gnade, daß du mich deinen Knecht mit dem Wächteramt betraut hast; indessen bin ich doch so viele Jahre hindurch täglich in deiner Hofburg erschienen, und du hast mich noch nie eines freundlichen Blickes gewürdigt. Dies ist“, fügte er hinzu, „um so auffallender, als ich doch nicht allein ein alter Freund deiner erhabenen Person bin, sondern sogar ein verwandtschaftliches Band unter uns besteht.“ — „Wie so dieses?“ fragte der Löwe, worauf der Kater antwortete:

„Als Noah, der große Prophet, in die Arche gegangen war, da wurden die Thiere, die sich bei ihm befanden, allesammt durch das Ueberhandnehmen der Mäuse aufs äußerste geplagt. Sie

klagten dem Noah ihre Noth, und dieser legte infolge göttlicher Eingebung seine Hand streichelnd auf des Löwen Stirn, worauf sofort aus desselben beiden Nasenlöchern zwei Katzen, meine Vorfahren, zum Vorschein kamen. Diese befreiten die Thiere der Arche von der Plage der Mäuse, sodaß alle Welt Ruhe hatte. Ebenso, o König, werde auch ich dein Knecht im Schatten deiner Herrlichkeit meines Amtes als Mäusevertilger nachkommen.“

Und in der That, wo Tschâpik-Dest sich zeigte, da zerstreuten sich und entflohen die Mäuse. Er aber fing keine und tödtete auch keine derselben, sondern begnügte sich, sie dem Löwen fernzuhalten. Dieser hatte also Ruhe und Tschâpik-Dest's Ansehen und Ehre wuchs von Tag zu Tag. Als es ihm auf diese Weise gelungen war, in dem engern Kreise der Hofleute einen Platz zu gewinnen, stellte er eines Tages seinen ältesten Sohn dem Könige vor, ließ ihn den Erdboden küssen und sprach: „O Beherrscher des Wildes, dies ist mein ältester Sohn, mein theurer Sprößling. Er kennt vortrefflich die Hofsitte und ist im Stande, jeden Dienst zu verrichten. So gestatte denn, daß, wenn mich bisweilen meine Geschäfte abrufen, er an meiner Statt das Wächteramt versehe.“

Der Löwe genehmigte dies, und als eines Tages Tschâpik-Dest aus irgendeinem Grunde fortging, ließ er seinen Sohn mit der Ermahnung,

dem Dienste wohl nachzukommen, zurück. Aber der junge Vater hielt sich bei jener Nachtwache nicht auf dem Wege der Schonung, wie sein Vater immer gethan; er bedachte den verborgenen weisen Zweck der Milde nicht; vielmehr tödtete er jede Maus, die sich nur zeigte, und zerriß ihrer so viele, daß bis zum Morgen alle bis auf die letzte umgekommen waren.

Als nun am folgenden Morgen Tschâpik-Dest wiederkam und sah der Mäuse Leichen — zu Haufen gethürmt, Berge gleichen — da gerieth er außer sich und rief seinem Sohne zu: „Du einfältiger Thor, des herrlichen Amtes, das ich mit den mannichfaltigsten Anstrengungen am Ende meiner Tage zu erlangen gewußt, hast du mich beraubt, meine Würde und mein Ansehen hast du dem verachteten Staube gleich gemacht! Du dummer Narr, nur um sich der Mäuse zu erwehren, ist man dem Ratzengeschlechte gut; wozu wären wir auch nütze, und weshalb sollte man uns Wohlthaten erweisen, wenn es keine Mäuse gäbe?“ — Also tadelte und schalt er ihn heftig.

Wenige Tage darauf sprach der Löwe, welcher bemerkt hatte, daß von den Mäusen keine Spur mehr übrig war, zu dem Wolfe: „Nunmehr wollen wir den Tschâpik-Dest entlassen. Jedes Amt hat seine Ursache in dem Vorhandensein einer Beschäftigung oder Arbeit, ohne solche Ursache Jemanden

in Dienst zu nehmen, wäre eine ebenso große Thorheit, als einem Blinden eine Nadel zu verehren. Des Tschâpik=Dest Amt war das Mäusefangen; da nun aber die Mäuse bis auf die letzte vertilgt sind, so wäre es eine Thorheit, den Kater noch zu den königlichen Dienstleuten zu zählen. Dazu kommt, daß die Katzen ein blutdürstiges Geschlecht sind, und daß am Auferstehungstage die ihnen wegen ihrer Grausamkeit drohende Strafe mich mit betreffen könnte. Es ist demnach das Klügste, den Tschâpik=Dest abzusetzen."

Gesagt, gethan! Der Kater wurde abgesetzt und trat wieder in seinen frühern Zustand trauriger Zurückgezogenheit. Der Thorheit seines Sohnes sein Unglück zuschreibend, machte er demselben unablässig Vorwürfe, und doch bereute auch der seine That bitter; aber umsonst, denn „nach Basras Zerstörung“, sagt das Sprichwort, „ist die Keue überflüssig“. Amt und Gehalt war verschwunden!

Damit beschloß der Papagai seine Erzählung. „O Mâhi=Schefter“, fuhr er dann fort, „diese Geschichte habe ich dir deshalb vorgetragen, damit du einsehest, daß zu spät kommende Keue unnütz ist. Darum nimm die Gelegenheit wahr, so-

lange du sie in der Hand hast, und eile zu deinem Geliebten."

Aber siehe da, schon war es Morgen geworden; die Erzählungen des Papagaien hatten Mâhi-Schefer abermals solange hingehalten, daß sie auch diese Nacht zu Hause bleiben mußte, und sich härmte und grämte wie der abgesetzte Vater.